Über Rechtfertigung – eine Predigt

Erich Bosshard-Nepustil

Liebe Gemeinde

I

In seinem Brief an die Gemeinde in Rom hat Paulus geschrieben:

Röm 3

21 Jetzt aber ist unabhängig vom Gesetz die Gerechtigkeit Gottes erschienen – bezeugt durch das Gesetz und die Propheten –, 22 die Gerechtigkeit Gottes, die durch den Glauben an Jesus Christus für alle da ist, die glauben. Denn da ist kein Unterschied: 23 Alle haben ja gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verspielt. 24 Gerechtmachtet werden sie ohne Verdienst aus seiner Gnade durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. 25 Ihn hat Gott dazu bestellt, Sühne zu schaffen – die durch den Glauben wirksam wird – durch die Hingabe seines Lebens. Darin erweist er seine Gerechtigkeit, dass er auf diese Weise die früheren Verfehlungen vergibt, 26 die Gott ertragen hat in seiner Langmut, ja, er zeigt seine Gerechtigkeit jetzt, in dieser Zeit: Er ist gerecht und macht gerecht den, der aus dem Glauben an Jesus lebt.

Aus diesem Text ist längst ein Klassiker geworden. Als Basis der Rechtfertigungslehre gehört er zum eisernen Bestand der Kirchen der Reformation. Sogar in der Reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, in der theologisch fast alles möglich ist, kommt man am Römerbrief und an der Rechtfertigungslehre kaum vorbei. Man ist sich darüber im Klaren, dass Rechtfertigung zur christlichen Existenz gehört.

Fragt sich allerdings, *inwiefern* Rechtfertigung für die Glieder unserer Kirche, für uns also, dazugehört. So, dass Rechtfertigung von selbst gegeben ist, wenn man gläubig, ein ernsthafter Christenmensch ist? Oder so, dass Rechtfertigung eben bloss *dazugehört* in dem Sinn, dass es im Notfall auch ohne sie zu machen wäre? In dem Notfall etwa, dass man nicht imstande ist, wirklich zu glauben, was man ja muss, um gerechtfertigt zu werden? Oder so, dass Rechtfertigung überhaupt nicht einfach irgendwo dazugehört, weil sie nicht *dazugehören* kann, auch nirgends *hingehört*, sondern ... ja, was denn nun?

II

Was bedeutet »Rechtfertigung« überhaupt? Was geschieht da? Es sollte eigentlich nicht schwer sein, einen Sachverhalt zu umschreiben, der nicht nur in der Religion eine Rolle spielt, sondern auch ausserhalb.

Stellen wir uns also vor: Man wird von jemandem darauf angesprochen, beschuldigt, einen Fehler gemacht, etwas unterlassen, einen Fauxpas begangen zu haben – etwas in der Art. Selbst ist man aber der Ansicht, nicht falsch gehandelt zu haben, und darum erklärt man, legt seine Gründe offen, versucht zu zeigen, wie es zur Handlung gekommen ist, kurz: man rechtfertigt sich. Man will den andern davon überzeugen: Ich habe durchaus recht gehandelt, ich war im Recht, ich hatte Recht.

Ungefähr so dürfte die Standardszene für Rechtfertigung ablaufen. Zweierlei fällt dabei auf. Zum einen: Offenbar rechtfertigen wir uns im Alltag selbst. Jemand anders kann uns zwar Recht geben, aber kaum uns rechtfertigen. Dass uns ein anderer Mensch rechtfertigt: Diese Möglichkeit scheint in unserer Sprache nicht vorgesehen zu sein. Zum andern: Sich selbst zu rechtfertigen bedeutet eigentlich nichts anderes als darauf zu bestehen: Ich hatte, ich habe Recht.

Und Paulus selbst? Dasselbe Wort zwar – Rechtfertigung –, aber ein völlig anderer Gebrauch. Von Selbstrechtfertigung keine Spur; im Gegenteil: Der Versuch des Menschen, sich vor Gott ins Recht zu setzen, ist nicht nur unnötig oder unmöglich, sondern einfach unrecht, sprich: Sünde. Paulus gemäss geht alles von Gott aus. Dabei *gibt* Gott dem Menschen nicht *Recht* – dazu gäbe es keinen Anlass –, sondern er *macht* ihn *gerecht* – wozu es indes noch weniger Anlass gibt. Gott billigt nicht das Handeln des Menschen, sondern ändert sein Wesen. Auch der Glaube ist keine Hintertür, durch die menschliche Mitwirkung doch wieder ins Spiel käme. Der Glaube, von dem Paulus spricht, ist kein ein Gläubig-Sein, keine religiöse Einstellung, nichts, wozu man imstande sein könnte, sollte oder müsste. Sondern bloss die Wahrnehmung dessen, dass in Sachen Gerechtigkeit jedes menschliche Tun völlig ausgeschlossen ist. Glaube ist die Einsicht: Der Mensch ist aussichtslos, unglaubwürdig. Glaube ist die Einsicht: Der Mensch kann nicht glauben. Oder anders: Glaube bedeutet, den rechtfertigenden Gott Gott sein zu lassen.

Was bei Paulus unter dem Strich bleibt: Beim Menschen, wie er leibt und lebt, ist nichts, bei Gott ist alles.

III

Die Idee, liebe Gemeinde, das Verständnis von Rechtfertigung in unseren Kirchen und im Alltag mit demjenigen des Paulus zu konfrontieren, ist nicht auf meinem Mist gewachsen. Sondern auf dem Mist des umstrittenen deutschen Schriftstellers Martin Walser, der vor kurzem ein Buch, kein dickes, geschrieben hat mit dem Titel: *Über Rechtfertigung, eine Versuchung*. Ich wurde neben anderen angefragt, ob ich zu Walsers Buch eine Predigt schreiben und halten würde. Voilà.

Wenn etwas, wie dieses Buch, ein solches Echo auslöst – bereits ist auch ein Buch über das Buch von Walser erschienen, in dem theologische Erwiderungen zusammengestellt sind –, dann setzt das bei mir in der Regel eine gesunde Abwehrreaktion in Gang. So war ich schon ganz auf eine kritische Auseinandersetzung eingestellt. Daraus ist nichts geworden. Nicht umsonst lautet der Titel des Buchs *Über Rechtfertigung, eine Versuchung* – dieser Versuchung bin ich ohne lange Gegenwehr erlegen. Das ist ja das Überzeugende an Versuchungen: Sie sind nicht gerade unangenehm. Eigentlich möchte ich heute nichts anderes, als Sie, liebe Predigthörerinnen und -hörer dazu anstiften, sich, wenn nicht auf Walsers Buch, so doch auf seine Sache einzulassen.

Die Sache, für die Walser sprachgewaltig und bissig eintritt, lässt sich in einem Satz auf den Punkt bringen: Der Welt und dem Menschen soll, muss etwas fehlen: Gott! Damit ist etwas gesagt über die Welt und den Menschen, und es ist etwas angedeutet über Gott.

IV

»Recht haben genügt zur Rechtfertigung« (24¹) oder »Heute genügt es, dass es einem gut geht, dann ist sein Rechtfertigungsbedarf schon gedeckt« (41) – so lautet Walsers Analyse unserer Rechtskultur. Wobei der Mensch nicht einfach frei zwischen Recht haben und nicht Recht haben entscheiden kann, sondern zum Recht haben gedrängt wird. Man kann es sich gar nicht leisten, nicht Recht zu haben. Walser spricht vom »Reizklima des Rechthabermüssens« (24) und meint damit auch die Realität des Rechthaberkönnens. Wer muss, *kann* auch Recht haben, und sei es gegen den Rest der Welt. Er kann mit sich, der Welt und, sofern gläubig, mit Gott im

¹ Die Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf: M. Walser, *Über Rechtfertigung, eine Versuchung*, Reinbek bei Hamburg 2012.

Reinen sein, ein guter Mensch, ohne namhafte ethische Defizite. Ob er tatsächlich entsprechend handelt oder nur so tut und sich sein Recht-Haben einfach einredet: Das ist es, was die allermeisten voneinander erwarten und darum tun.

An dieser grossen Mehrheit der Recht-Habenden, gesättigten Geschichts- und Zeitgenossen vorbei schreibt Walser auf andere Menschen hin – eher Einzelexemplare. Das sind die Unfertigen, Hungrigen, deren Existenz durch Defizite, durch Leere geprägt ist, die mit dem Recht, das sie bekommen und sich geben, nicht zufrieden sein können. Menschen, denen man lieber ausweicht, weil sie rastlos auf der Suche sind, denen keine Antwort genügt, weil sie von ihren Fragen stets aufs Neue überholt werden. Menschen, denen Rechtfertigung fehlt, in einem doppelten Sinn: weil sie sie nicht haben und weil sie sie brauchen.

Nach den Massstäben dieser Welt scheint solch ein existentielles Fehlen anzuzeigen, dass mit diesen Menschen etwas nicht stimmt. Walser ist vom Gegenteil überzeugt. Nicht, dass er kurzschliessen würde, ein defizitäres, mangelhaftes Leben sei *in sich* ein Wert. Wer ein unangenehm unfertiges Leben *anderer* für in sich wertvoll, gottgewollt erklärt, ist zynisch; oft genug haben Kirchen auf diese Weise Benachteiligte niedergehalten und aufs Jenseits vertröstet. Und wer die Unfertigkeit seines *eigenen* Lebens hochhält und kultiviert, macht sie zum Lifestyle und der Hunger nach Rechtfertigung ist weg.

Nein, Walser meint Menschen, denen Recht-Haben nicht genügt und denen Selbstrechtfertigung nicht gelingt, weil sie gleichsam von aussen in Unruhe versetzt werden. Er ist überzeugt davon, dass solche Menschen, die nicht aufhören zu warten, zu erwarten, zu hoffen, nichts anderes zum Ausdruck bringen, als dass ihnen Gott fehlt – Gott, den man *als Gott* nie haben kann; Gott, der nur als fehlender in Erscheinung tritt. Walser hätte im Hinblick auf solche Menschen statt Paulus auch Matthäus anführen können: Selig die Armen im Geist – ihnen gehört das Himmelreich.

V

Sie ahnen es, liebe Predigthörerinnen und -hörer: Wer wie Walser ein flammendes Plädoyer dafür hält, dass der Mensch und die Welt samt Kirchen wahrnehmen sollen, dass Gott fehlt, weil er eben tatsächlich fehlt und weil er als Gott nur als fehlender in Erscheinung tritt – : Wer sich dafür so einsetzt, glaubt nicht an einen lieben, hilfsbereiten, nahen Gott. Er will und kann es nicht. Tatsächlich ist

Walser getrieben von der Überzeugung, dass wir uns Gott wo immer möglich zu eigen machen, ihn nach unserem Bild gestalten. Nur wenn wir Gott als fehlenden denken, können wir dem – vielleicht – entgegen. Nicht um den Menschen, sondern um genau diesen Gott geht es Walser letztlich.

Walser ist mit seinen radikalen theologischen Gedanken nicht allein. Er beruft sich auf Augustin, Calvin und Karl Barth. Sie hätten eine Bewegungsenergie entwickelt genau dadurch, dass ihnen Gott fehlt (93). Gott ist nicht um der Menschen willen da, sondern die Menschen um Gottes Willen (43) – das ist die steile Überzeugung, die diese Theologen miteinander verbindet. Karl Barth, genauer der junge, noch kompromisslosere Karl Barth, hat es Walser besonders angetan (und an dem Punkt bin ich Walsers Versuchung erlegen). Es ist schon verblüffend zu sehen, wie Barth, naturgewaltig, gegen die verbindliche Religiosität der Gottesnähe des 19. Jahrhunderts angepredigt und angeschrieben hat. Und es ist noch verblüffender zu merken, dass Barths Furor, der so passend aus seiner Zeit zu erklären ist, an Stringenz bis heute nichts verloren hat.

Darum möchte ich diese etwas seltsame Predigt mit Barth-Zitaten von Walser zu einem offenen Ende bringen. Ich möchte Sie, liebe Predigthörerinnen und -hörer, teilhaben lassen an meiner Begeisterung für die klare Sprache und die kompromisslose Theologie von Barth, die mir Walser wieder in Erinnerung gerufen hat. Dieses unermüdliche Darauf-Hinweisen, dass Gott einfach und ausschliesslich Gott ist, unanschaulich und absolut frei in seiner Gnade und dass er sich in dieser Freiheit uns offenbart hat.

»Es kann einer dem andern etwas sein, freilich nicht indem er ihm etwas sein *will*, [...] nicht durch das, was er *ist*, wohl aber durch das, was er *nicht* ist, durch seine Armut, durch sein Seufzen und Hoffen, Warten und Eilen, durch alles das in seinem Wesen, was auf ein anderes hinweist, das *über* seinen Horizont und *über* seine Kraft geht.« (72f)

»Es ist sentimentale [...] Selbsttäuschung zu meinen, dass etwa von Natur und Geschichte, von Kunst, Moral, Wissenschaft oder sogar Religion aus direkte Wege zu der unmöglichen Möglichkeit Gottes führen.« (49)

»Als der *unbekannte* Gott wird Gott erkannt: [...] als der, an den man nur ohne Hoffnung auf Hoffnung hin *glauben* kann.« (52)

»Nie wird Ehrfurcht und Demut vor Gott etwas anderes sein wollen als Hohlraum, Entbehren und Hoffen.« (59)

»Der Glaube ist für alle der gleiche Sprung ins Leere. Er ist allen möglich, weil er allen gleich unmöglich ist.« (63)

»Gott ist nur Gott, wenn er der Tod des Todes ist, und das ist die Auferstehung Christi, und ohne den Glauben an diese Auferstehung ist alles nichts.« (63)

Soweit Karl Barth. Mir scheint, man muss sich schon durch Selbst-Rechtfertigung immunisieren, damit solche Sätze in einem nichts zum Klingen bringen.

Amen.

— PD Dr. theol. Erich Bosshard-Nepustil ist Pfarrer in der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Zürich-Witikon.